

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie unter**  
[ESV.info/978 3 503 17129 3](http://ESV.info/9783503171293)

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
der Wissenschaftlichen Gesellschaft Freiburg und  
des Deutschen Seminars der Universität Basel.

Gedrucktes Werk: ISBN 978 3 503 17129 3  
eBook: ISBN 978 3 503 17130 9

Alle Rechte vorbehalten.

© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2017  
[www.ESV.info](http://www.ESV.info)

Dieses Papier erfüllt die Frankfurter Forderungen  
der Deutschen Nationalbibliothek und der Gesellschaft für das Buch  
bezüglich der Alterungsbeständigkeit und entspricht  
sowohl den strengen Bestimmungen der US Norm Ansi/Niso  
Z 39.48-1992 als auch der ISO-Norm 9706.

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

## Dolors Sabaté Planes

### Friedliche Reisen, hochmütiger Blick Das reisende Paar Erna Pinner und Kasimir Edschmid

#### 1. Zur Einführung

Erna Pinner (1890-1987) und Kasimir Edschmid (1890-1966) bilden eines jener Künstlerpaare, die ihre Reiseerfahrungen ästhetisch verarbeiten. Zugleich sind sie ein Beispiel für ein Paar mit unterschiedlichen künstlerischen Interessen, sodass ihre Werke sowohl je individuelle als auch komplementäre Sichtweisen auf geteilte Erfahrungen vermitteln. Edschmid, der Schriftsteller, wählt durchweg das Medium der Literatur, während Pinner, die graphische Künstlerin, ihre Impressionen vor allem in Zeichnungen, Aquarelle und Fotos übersetzt, von denen einige die Bücher Edschmids illustrieren. Allerdings liegt von ihr durchaus auch einschlägiges Textmaterial vor, das im Folgenden, gemeinsam mit demjenigen Edschmids, untersucht werden soll.

Wie die Forschung zur Reiseliteratur regelmäßig herausgestellt hat, ist die Wahrnehmung des bzw. der Anderen stets von den Erwartungen und Befindlichkeiten der Reisenden geprägt. Diese wiederum werden unweigerlich durch jene Faktoren bestimmt, welche für individuelle und soziale Identitätskonstruktionen maßgeblich sind, u.a. durch *race*, *class* und *gender* (vgl. Bauerkämper / Bödeker / Struck 2004: 9-33). Angesichts dessen erscheint es naheliegend, danach zu fragen, inwiefern sich die Projektionen bei Künstlerpaaren, die dieselben geographischen Räume bereisen, ähneln oder unterscheiden. Im Falle Pinner und Edschmids ist dieser Frage anhand ihrer Schilderungen von Afrika und Lateinamerika nachzugehen, zweier riesiger Kontinente, die ein Höchstmaß an kultureller Diversität aufweisen. Dabei wird nicht zuletzt zu zeigen sein, dass die Auseinandersetzung mit beiden Erdteilen den Reisenden dazu dient, eine tief verwurzelte Illusion zu bestätigen – nämlich die Annahme, dass Europa trotz seiner internen Heterogenität und seiner wechselhaften Geschichte als Paradies „voll Gesetz, voll Sinn und voll Vernünftigkeit“ (Edschmid 1931: 480) gelten kann. Bisweilen geraten ihre Texte sogar in die Nähe von Propaganda, die zum Zwecke der

Hebung des deutschen Nationalbewusstseins auf sozialdarwinistische und rassistische Diskursmuster rekurriert.

Piners und Edschmids Reisewerke entstammen der Epoche der Weimarer Republik, in der es Peter J. Brenner zufolge zu einer Renaissance des Genres des Reiseberichts kommt (vgl. Brenner 1990: 588-596). Dieser aber wird er verstärkt ideologisch aufgeladen. Besonders aussagekräftige Beispiele dafür sind diejenigen Reiseberichte, deren AutorInnen neuartige Gesellschaftsmotive erkunden, vor allem also Berichte über die USA und die UdSSR.<sup>1</sup> Auch Edschmid und Pinner tendieren dazu, ihre Texte an den formalen Merkmalen der Reportage auszurichten, indem sie eine Vielzahl geographischer, historischer, ethnologischer und politischer Informationen über die von ihnen besuchten Länder sowie Illustrationen und Photographien integrieren: Sie greifen also auf Strategien zurück, die den dokumentarischen Charakter ihrer Werke verbürgen sollen. Jedoch gebraucht speziell Edschmid auch erzählerische Techniken, die seinen Texten eine gleichsam novellistische Form verleihen.

Während zu Piners Werk keinerlei monographische Studien vorliegen, sind die Reisenarrative Edschmids wenigstens vereinzelt zum Gegenstand der Forschung geworden.<sup>2</sup> So werden sie von Gertrude Cepl-Kaufmann (1990: 104-109) in der Tradition der literarischen Weltanschauungsreisen verortet, einer Strömung, die von der Suche nach Alternativen zur ‚dekadenten‘ europäischen Zivilisation kündigt und exotische Szenarien entwirft, die in Asien, Südamerika und Afrika situiert sind. Allerdings besteht eine Besonderheit der Produktion Edschmids wie Piners darin, dass sie sich in den Kontext des kolonialen Revisionismus einfügt. In den ‚neuen Welten‘ hoffen sie das Ideal einer erneuerten Humanität vorzufinden, zugleich aber huldigen sie nicht selten rassistischen Vorstellungen (vgl. Schütz 1995: 575-579).

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang, dass Deutschland mit dem Ersten Weltkrieg auch seine Kolonien verloren hatte, was das kollektive Gefühl der Erniedrigung noch verstärkte. Zu Beginn der 1920er Jahre, in einer Phase wirtschaftlichen und moralischen Aufschwungs, erschien dann eine Reihe von literarischen Werken, welche die ‚Philanthropie‘ der deutschen

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Ausführungen von Schütz (1995: 579-587) zu den zeitgenössischen Schilderungen des ‚weißen Sozialismus‘ – des Fordismus und Taylorismus – und des ‚roten Sozialismus‘ sowjetischer Prägung, die häufig primär über die politischen Überzeugungen ihrer VerfasserInnen Auskunft geben. Vgl. zu den Reiseberichten über die Sowjetunion auch den Beitrag von Weertje Willms im vorliegenden Band.

<sup>2</sup> Erwähnt seien hier die Werkbiographien von Kurt Schleucher (1990) und Hermann Schlösser (2007).

Pioniere thematisieren, die sich um den Fortschritt und die ‚moralische Erneuerung‘ der kolonisierten Völker verdient gemacht hätten. Im Gegensatz dazu wurde jedoch ebenfalls behauptet, dass die natürliche Inferiorität der ‚Eingeborenen‘ für das Scheitern der Kolonialpolitik verantwortlich gewesen sei (und nicht etwa die Unfähigkeit ihrer deutschen ‚Erzieher‘). Derlei rassistische Vorstellungen treten auch in den Reisewerken von Pinner und Edschmid zutage, wie sich dies anhand ihrer Texte über Afrika und Lateinamerika belegen lässt.

## **2. Eine Paarkonstellation: Erna Pinner und Kasimir Edschmid**

Erna Pinner und Kasimir Edschmid lernten sich Ende 1916 kennen. Was das gemeinsame öffentliche Auftreten der beiden charakterisierte, war offenbar die Tatsache, dass es sich dabei stets um eine einstudierte *mise en scène* handelte, die sie zum Mittelpunkt der Aufmerksamkeit werden ließ. So verkörperte Edschmid jenen Typus des intellektuellen Hedonisten, bei dem sich virile Energie und ein athletisch-elegantes Äußeres verbinden. Pinner hingegen war der Prototyp der modernen Frau, eine Künstlerin mit kosmopolitischer Bildung, umgeben von einer androgynen Aura, was ihre Attraktivität gemäß dem zeitgenössischen Schönheitsideal noch erhöhte. Die kreativen Aktivitäten des Paares ergänzten sich: Edschmid war der Schriftsteller und Pinner die Illustratorin seiner Romane. Einen recht hohen Bekanntheitsgrad hatte Edschmid als Expressionist und vor allem als Autor von *Die sechs Mündungen* (1915), *Das rasende Leben* (1916) und *Timur* (1916) erlangt. Pinner wiederum hatte ihre Ausbildung an der Berliner Malschule Lovis Corinth und der berühmten Kunstakademie von Paris absolviert. Besonders populär wurde eine Sammlung von Pinner entworfener lebensgroßer Stoffpuppen, durch die sich die Künstlerin später bei ihren Theaterzeichnungen inspirieren ließ.

Pinner stammte aus einer wohlhabenden Familie assimilierter Juden in Frankfurt am Main. Ihr Vater, Oskar Pinner, ein renommierter Chirurg und Kunstsammler, hatte das Talent seiner Tochter sehr früh erkannt und ihr eine hervorragende Ausbildung zuteilwerden lassen. Dagegen ging Edschmid, dessen wirklicher Name Eduard Hermann Wilhelm Schmid war, aus einer Darmstädter Lehrerfamilie hervor. Er brach mit der Familientradition und entschied sich, seine künstlerischen Ambitionen auf dem Feld der Literatur zu verwirklichen. Edschmid studierte Romanistik in München, Gießen, Paris und Straßburg; 1915 traf er auf die Darmstädter Künstlergruppe ‚Die Dachstube‘, Keimzelle der späteren Darmstädter Sezession. Edschmid arbeitete auch an der Zeitschrift *Hessische Radikale Blätter* der Gruppe ‚Das Tribunal‘ mit und wurde gemeinsam mit dem Maler Carl Gunschmann ein Förderer

der neuen Bewegung. Zudem ließ er sich wie viele seiner Zeitgenossen von der nationalistischen Begeisterung im Vorfeld und während des Ersten Weltkriegs anstecken – aus mehreren seiner Zeitschriftenbeiträge geht dies deutlich hervor. Nach dem Krieg brachte ihm seine ausbleibende Parteinahme für linksgerichtete Ideologien harsche Kritik ein (vgl. Schlösser 2007: 99f.).

Das Verhältnis zwischen Pinner und Edschmid war durch intellektuellen Austausch, persönliche Freiheit und eine geteilte Reiseleidenschaft gekennzeichnet. Ihre erste große Reise führte sie 1925 nach Frankreich, Italien, Montenegro und Kroatien; ein Jahr später besuchten sie Spanien und Marokko, 1927 Griechenland und Ägypten, und ab 1929 bereisten sie Afrika und Lateinamerika. Die gemeinsam erlebten Abenteuer mündeten in folgenden Werken Edschmids, stets illustriert von Pinner: *Zur Naturgeschichte der Antilopen* (1923), *Afrika nackt und angezogen* (1929) und *Glanz und Elend Süd-Amerikas* (1930). Pinner selbst beschreibt ihre Reisen in dem Buch *Ich reise durch die Welt* (1931), das ebenfalls einige Illustrationen enthält. Die Zusammenarbeit des Paares implizierte nicht allein künstlerische Komplementarität, sondern auch eine wohldurchdachte Marketingstrategie, die den Erwartungen Rechnung trug, welche man in Intellektuellen- und Künstlerkreisen an die beiden stellte.<sup>3</sup>

Ab den frühen 1930er Jahren wurde die Beziehung zwischen Pinner und Edschmid vom zunehmenden Antisemitismus überschattet. 1935 schloss die Reichskammer der Bildenden Künste Pinner aus, und wenig später ging sie ins Exil nach London, wo sie bis zu ihrem Tod lebte. Edschmid aber blieb, obwohl vom nationalsozialistischen Regime geächtet, in Deutschland. Pinner begann in Großbritannien ein neues Leben und wurde wie viele ihrer Freunde Mitglied im PEN-Club deutschsprachiger Autoren. Der Londoner Zoodirektor Julian Huxley, der die graphischen Arbeiten der Künstlerin bewunderte, führte sie in die British Zoological Society ein, deren Ziel es war, in relativer Freiheit lebende Tiere zu erforschen. Pinner begann die Veröffentlichungen der Gesellschaft zu illustrieren, wobei sich ihre Tierbeobachtungen im Frankfurter Zoo und vor allem jene Kenntnisse auszahlten, die sie während ihrer Reisen erworben hatte (vgl. Weidle 1997).

Nach dem Krieg erreichten Edschmids Werke nicht mehr die Popularität seiner früheren Arbeiten; er übernahm zahlreiche kulturpolitische Funktionen, etwa als Generalsekretär des PEN-Clubs, und richtete sich in seinem Privatleben mit Elisabeth von Harnier ein, die er 1941 geheiratet hatte. Seit 1945 bestand auch wieder Kontakt zwischen ihm und Pinner, und zwar in Form eines Briefwechsels, den seine Schwiegertochter Ulrike Edschmid 1999 unter dem Titel „*Wir wollen nicht mehr darüber reden*“. *Erna Pinner und*

<sup>3</sup> Den Erfolg dieser Strategie bezeugen die Wiederauflagen und Übersetzungen, die Edschmids Publikationen erlebten (vgl. Hermes 2014: 115).

*Kasimir Edschmid. Eine Geschichte in Briefen* auszugsweise publiziert hat. Die Korrespondenz zwischen den beiden, die mit Edschmids Tod im Jahr 1966 endete, dokumentiert die wichtige Rolle, die Pinner in der privaten und künstlerischen Welt des Schriftstellers spielte, und vermittelt „die Hintergrundmelodie einer langen emotionalen und intellektuellen Beziehung“ (Edschmid 1999: 12f.). Auf Piners Feststellung, dass man den Terror der Nationalsozialisten wohl niemals werde vergessen können, reagierte Edschmid 1946 mit einem lakonischen „Wir wollen [...] nicht mehr darüber reden“ (ebd.: 44). 1953 veröffentlichten die beiden ihr einziges gemeinsames Werk nach dem Zweiten Weltkrieg, das *Europäische Reisebuch*, in dem Piners Zeichnungen abermals Edschmids Text illustrieren.

### 3. Nackt und angezogen: Das Staunen über die Anderen

Folgt man Edschmids und Piners Erläuterungen ihrer jeweiligen Reisemotivation, dann ist festzuhalten, dass ihre Interessen in recht unterschiedliche Richtungen gingen. So scheint Edschmid einem gleichsam faustischen Vitalismus anzuhängen, wenn er bekennt: „[E]s genügte mir nicht mehr, mit Büchern allein zu diskutieren. Ich ging für Jahre hinaus auf große Reisen“ (zit. n. Cepl-Kaufmann 1997: 103). Zugleich bekennt er sich damit zu einem ‚männlichen‘ Empirismus, der zu der emotionalen und mithin ‚weiblichen‘ Motivation, die Pinner anführt, im Gegensatz steht: „[W]ir waren friedliche Reisende, suchten keine wilden Jagdabenteuer, und unsere Waffen bestanden lediglich aus Geist, Füllfeder, Farbstiften und zwei photographischen Apparaten“ (zit. n. Weidle 1997: 45).

Das Stereotyp der ‚männlichen‘ Rationalität ist implizit auch dort präsent, wo Edschmid über das historische Wissen schreibt, das er sich auf Reisen anzueignen gedenkt. In erster Linie ist es ihm darum zu tun, fundierte und umfassende Kenntnisse über die Ursachen der Ungleichheit zwischen den Völkern zu erwerben:

Der Weg war klar vorgezeichnet, er führte von den Büchern zu den Völkern, die das Heil und Unheil des in der Geschichte verkörperten Schicksals zu tragen haben, zum Leid und Glück der Völker und zu den Fragen, warum die einen zu leiden hatten und weshalb die anderen triumphieren durften (zit. n. Cepl-Kaufmann 1997: 103).

Im Gegensatz zu ihrem Partner geht es Pinner eher um ein spielerisches Erleben des Fremden, das ihre Phantasie beflügelt. Bei der Aufzählung ihrer intensivsten Impressionen bedient sie geläufige Vorstellungen vom ‚Exotischen‘:

Wir schaukelten, ohne seekrank zu werden, auf Kamelen durch die Wüste und fuhren vor Kälte klappernd auf einem von Glatteis überzogenen alten Rad-dampfer über den Titicacasee. Wir lagen in glühender Hitze stundenlang im Dreck, um die geheime Zeremonie der Derwische zu belauschen, und verbar-gen uns bei Mondschein hinter Büschen, um den orgiastischen, nächtlichen Reigen einer Beduinenhochzeit zu beobachten. Wir sahen Schwerttänze und Bauchtänze, helle Menschen und dunkle Menschen, Nackte und Angezogene. Weiße Wüste und schwarze Wüste, heiße Tropen und kalte Tropen, Bordelle und Klöster, Moscheen und Kathedralen, Gewesenes und Verwandertes, Glanz und Elend. Wir sahen aber auch Tiere (zit. n. Weidle 1997: 45).

Sowohl Edschmids Absicht, die Umstände zu ergründen, welche die Un-gleichheit zwischen den Völkern bedingen, als auch Piners Wunsch, eksta-tische, ihre Kreativität befördernde Erfahrungen zu machen, können nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihre Texte stark vom sozialdarwinistischen Diskurs geprägt sind. So hat Stefan Hermes (2014b) anhand von *Afrika nackt und angezogen* gezeigt, dass das Welt- und Geschichtsbild des Grafen Go-bineau, dem Edschmid 1927 einen leidenschaftlichen Essay gewidmet hatte, für die Afrika-Projektionen des Schriftstellers maßgeblich ist: Dessen homo-diegetischer Erzähler richte einen voyeuristischen Blick auf die Anderen, ohne auch nur den Eindruck zu erwecken, direkten Kontakt mit ihnen her-stellen zu wollen. Hermes konstatiert also die Abwesenheit jeglichen inter-kulturellen Dialogs, wodurch sich die Intention des Erzählers offenbare, das eigene Negativbild von den ‚Schwarzen‘ zu stabilisieren. Nicht zuletzt er-folgt deren Abwertung durch die Animalisierung ihres Aussehens und ihrer Bewegungen, durch die Betonung ihrer physischen Kraft und übermäßigen Fruchtbarkeit bei gleichzeitiger Annullierung ihrer intellektuellen Kapazitä-ten: Die AfrikanerInnen seien von Natur aus unfähig, sich verständlich aus-zudrücken (vgl. ebd.: 117f.).

Im Einzelnen berichtet Edschmids Erzähler von seiner Schifffahrt ent-lang der Westküste Afrikas und seiner Reise durch den Süden und das Innere des Kontinents, der dabei als geographisches Laboratorium fungiert, in dem er die Richtigkeit seiner rassistischen Thesen zu beweisen sucht. Die Schlüsse, die er aus seinen Beobachtungen zieht, bestätigen beinahe durchweg seine vorherigen Überzeugungen, das heißt: Die Ungleichheit zwischen den Völ-kern beruht angeblich auf ihren ungleichen biologischen Voraussetzungen. „[A]n die Stelle der Neugier auf Unbekanntes“ tritt in *Afrika nackt und ange-zogen* „meist der Hang zur Bekräftigung des nur allzu Bekannten“ (ebd.: 111).

Mit Edschmids ‚männlicher‘ Bevorzugung eines empirischen Verfahrens kontrastiert die eher ästhetisierende Darstellungspraxis Piners. In *Ich reise durch die Welt* schildert die homodiegetische Erzählerin in 25 Episoden ihre Erfahrungen in Südeuropa, im Nahen Osten, in Afrika und in Lateinamerika.

Speziell in den Afrika-Kapiteln stehen die einheimischen Frauen, ihre Körperlichkeit und ihre soziale Rolle im Zentrum des Interesses: Dabei fallen insbesondere die präzisen Beschreibungen ästhetischer Details, etwa bezüglich der Kleidung, ins Auge. Des ungeachtet wird evident, dass auch Pinner am rassistischen Diskurs partizipiert, will ihre Erzählerin doch keinerlei Zweifel daran aufkommen lassen, dass sich die Afrikanerinnen noch immer in einem äußerst primitiven Zustand befinden. Zwar konzidiert sie einmal, dass sie, „von Europa kommend, sehr kindliche Vorstellungen von der Negerinnenmode hatte. Ich hatte höchstens einen Lendenschurz erwartet“ (Pinner 1931: 50). Doch unmittelbar nach dieser Geste falscher Bescheidenheit gibt die Erzählerin eine Beschreibung afrikanischer ‚Mode‘, die diese nicht weniger lächerlich macht als den zunächst erwarteten Lendenschurz. So heißt es zum Beispiel, dass die Zulu-Frauen ihren Kopf mit einer „merkwürdige[n] Haartracht“ schmücken, die „ihren Schädel verlängert“, und die Kikuyu-Frauen „gar nicht europäisiert [sind], fast nackt laufen, ihre Haare rot mit Henna färben, was zu ihrer kaffeebraunen Haut einen merkwürdigen Gegensatz gibt“ (ebd.: 52). Dem fügt Pinner's Erzählerin hinzu, dass die Kikuyu generell „unschön aussehen, da ihr Leib enorm gewölbt ist, auch wenn sie jung sind“ (ebd.: 52f.). Ursächlich für die groteske Erscheinung der afrikanischen Frauen seien „klimatische Gründe, europäischer Einfluß und der persönliche Geschmack der einzelnen Rassen“ (ebd.: 49f.).

Es zeigt sich also, dass das Körperliche in Edschmids und Pinner's Beschreibungen von AfrikanerInnen eine tragende Rolle spielt. Einerseits ist der Körper ein Ort, an dem die Praktiken der Kolonisierung stattfinden, andererseits ein symbolisches Territorium, in dem die Widersprüche des rassistischen Diskurses zum Vorschein kommen: Der Gedanke Michel Foucaults, dem zufolge der Körper ein Material ist, das Ideologien ausstellt (vgl. Foucault 1975), lässt sich an den Texten Edschmids und Pinner's exemplarisch veranschaulichen. Hierfür eignet sich etwa eine Episode, in der die Erzählerin von *Ich reise durch die Welt* schildert, wie sie nach ihrer Ankunft im südwestafrikanischen Walvis Bay mit einigen Frauen aus dem Volk der Herero zusammentraf. Sie sei erstaunt gewesen,

eines Tages über die einsame Wüste von Walfischbay, zwischen rosa Flamingos, zwei große schlanke Hererofrauen in der Tracht der Kaiserin Eugenie promenieren zu sehen. Bunter geblümter Kattun, hohe Taille, richtige Puffärmel, und unter dem weiten gebauschten langen Rock Schnabelschuhe in weißen Strümpfen. Überall Volants und überall Verzierungen. Auf dem Kopf den sehr hohen und schlank gewickelten Turban. (Ebd.: 50)

Was durchaus als ein epiphanisches Moment in der Begegnung mit dem Anderen erscheinen könnte, da das Bild der Frauen mit dem der eleganten



Flamingos kombiniert wird, gerät in Wirklichkeit zu einem Moment der Desillusionierung. Denn die Frauen sind bei Pinner hybride Körper, die das Groteske einer kulturellen Mischung widerspiegeln: Die ‚europäische‘ Tracht wirkt in dieser Perspektive wie eine Verkleidung und maskiert die ‚eigentliche‘ Identität der ‚Schwarzen‘. Das Aussehen der weiblichen Körper wird als ‚künstlich‘ markiert, um dadurch indirekt zu vermitteln, dass ihr ‚natürlicher‘ Zustand die Nacktheit sei – jeglicher Versuch, diese zu bedecken, wird daher der Lächerlichkeit preisgegeben.

Was Pinner hier kritisiert, ist also der Einfluss der Metropole auf die Tracht der Hererofrauen. Dabei handelt es sich in Foucault'scher Diktion um eine Form der symbolischen Macht, die von jener ideologischen Macht kündigt, die den Körper erziehen und disziplinieren will, um ihn gefügig und nützlich zu machen (vgl. Sossa 2011: 6). Eine moralische Dimension birgt der Disziplinierungs- und Zivilisierungsprozess des Körpers insofern, als er einen ethisch-religiösen Kodex voraussetzt, in dem Nacktheit als Quelle der Sünde keinen Platz hat. So erinnert Pinner's Erzählerin mit ironischem Unterton an die vermeintlich philanthropische Arbeit der Missionare, die „den unglücklichen unbedeckten Wilden [...] nicht nur einen anderen Gott, sondern auch diese Kleider“ (Pinner 1931: 51f.) gebracht habe. „Für die kindlichen Schwarzen“ bedeuteten die bunten Stoffe „den Hauptreiz ihrer neuen Gottheiten“ (ebd.: 50f.).

Auch in Edschmids *Afrika nackt und angezogen* werden die Auswirkungen symbolischer Macht auf Körperlichkeit und Gestik literarisch dargestellt. Dort sind es die Bediensteten eines südafrikanischen Hotels, die der Erzähler depersonalisierend und despektierlich als ‚Hausneger‘ und ‚Boys‘ beschreibt. Distanziert schildert er die von ihnen erworbenen Fähigkeiten und konstatiert, dass das, „was an ihrer Arbeit intelligent zu sein scheint, [...] nur automatisch [ist]“ (Edschmid 1934: 190). Doch obwohl der Körper und das Benehmen der ‚Boys‘ von der kolonialen Macht diszipliniert worden seien, existiere hinter ihrer zivilisierten Erscheinung weiterhin eine natürliche Wildheit. Die afrikanischen Domestiken, die „ihr Leben lang zu gleicher Zeit nackt und angezogen“ (ebd.: 191) seien, werden als Hybridwesen dargestellt, deren animalisch-primitive Natur latent noch immer vorhanden ist. Dies zeigt etwa die Beschreibung jener Verwandlung, mittels derer die ‚Boys‘ den Raum der Zivilisation verlassen und in ihre ursprüngliche Umgebung zurückkehren:

Von Zeit zu Zeit sah ich einen der Boys, die in ihren weißen Livreen wie Seekadetten aussahen, in den Wald gehen. Dort zogen sie ihre Röcke aus und hingen sie an einen Ast. Dann verschwanden sie vorsichtig in einer Hütte, die für eine einzige Person ein enger Raum wäre, und kamen gleich darauf ohne Hose wieder heraus. Was da heraus kam, war ein anderer Mensch. Er hatte

mit den Hosen seine Haltung, seine Dressur und seine Fähigkeiten an eine Astgabel gehängt. Er kroch heraus, setzte sich mit der eigentümlichen Bewegung der Affen und Neger spitz auf seinen Wirbel, zog die Knie liebevoll ans Gesicht und fing an, im Feuer zu stochern.

Umgeben von ein paar starken großen Weibern mit fanatisch schönen Augen und spitzstehenden Brüsten, die den ganzen Tag nichts anderes taten, als fast nackt mit den Kindern im Sand herumzuliegen.

Die Kinder hatten eine reizende Art, auf dem Bauch zu liegen, ohne daß sie sich sonst viel von den Hühnern und Hunden, mit denen sie befreundet waren, unterschieden. (Ebd.)

Kulturelle Hybridität ist demzufolge die entscheidende Ursache für die Selbstentfremdung der ‚Rassen‘: Deren jeweiliger Idealzustand lässt sich nur innerhalb der eigenen Kultur verwirklichen, in einem abgetrennten Bereich – wenn also jeder den Raum besetzt, der ihm von Natur aus zusteht. Deshalb ist gemäß den Thesen Gobineaus die ‚Rassenmischung‘ der Anfang vom Ende der Zivilisationen, und entsprechend konzipieren Pinner und Edschmid die Reinheit des Blutes in ihren Texten als biologisches wie auch moralisches Ideal. In *Afrika nackt und angezogen* geschieht dies am Beispiel der Zulu: Edschmids Erzähler erblickt in diesen eine „Herrenrasse“, die, im Unterschied zu anderen ‚Schwarzen‘, nicht „in die Bergwerke“ (ebd.: 164) geht. Ihr Zustand als „Natur-Neger“ (ebd.) mache die Zulu zu einer der oberen Kasten der Afrikaner; sie seien „fast wie Römer“ (ebd.), und die Reinheit ihrer ‚Rasse‘ garantiere eine spezifische Schönheit. Niemand könne „in den Gliedern lockerer und in der Figur gelöster sein“ (ebd.).

Die Zulu – „die schönsten Neger“ (ebd.: 124) – repräsentieren für Edschmid aber auch ein moralisches Ideal, was mit ihren kriegerischen Werten und ihrer emotionalen Beherrschtheit begründet wird. So schildert sein Erzähler, wie sie einst unter einem tyrannischen Regime eine gleichsam spartanische Gemeinschaft gründeten, deren Stärke und Glanz erst endeten, als sie durch eine höhere Macht besiegt wurden – durch die besser bewaffneten europäischen Kolonisatoren:

Die Zulus waren eine stolze Militärrasse und haben jetzt noch einige schwache Erinnerungen daran. [...] Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war ihr König ein Mann namens Tschaka. Dieser Name ist in die Geschichte eingegangen. Er führte eine ungewöhnliche Tyrannei ein, die aber ertragen wurde. Seine Idee vom Staat war ein Neger-Sparta. Seine Hopliten durften, um sich nicht zu verzärteln, keine Weiber haben. Er selber tötete, wenn er Kinder bekam, Mutter und Kind. Er wischte alles, was sentimental machen könnte, aus dem Bewußtsein seines Stammes aus. Dafür gab er ihm einen Angriffsgeist ohnegleichen. Die Zulus wurden strategisch und taktisch umorganisiert und erschienen nun

nicht mehr als Horden von Einzelkämpfern, sondern als festgerammte Divisionen. Ihre Regimenter überrannten ganz Südafrika bis zum Zambesi. [...] Es kam zu einer Entscheidungsschlacht, in der die Buren eine Wagenburg aufstellten, gegen die die Zulus mit ihren Brigaden anstürmten. [...] Die Zulus hatten das Unglück gehabt, als sie den großen schwarzen Südstaat in Afrika gründeten, auf Leute zu stoßen, die Gewehre hatten. (Ebd.: 125f.)

Das Ideal einer Nation, das in Edschmids Werk entworfen wird, basiert demnach auf dem biologischen Prinzip der Blutsreinheit und auf dem moralischen Wert der körperlichen und emotionalen Disziplin. Selbstbeherrschung, Militarismus und Imperialismus kennzeichnen das ‚spartanische‘ Patriarchat der Zulu, dem der Erzähler als Kontrapunkt das dekadente – ‚babylonische‘ – Kapstadt entgegengesetzt, eine Stadt, in der Sexualbeziehungen zwischen verschiedenen ‚Rassen‘ weniger streng verfolgt zu werden scheinen (vgl. ebd.: 91f.). Die ‚gemischtrassigen‘ Bewohner Kapstadts – „von Tiefschwarz bis Gelblichweiß“ (ebd.: 93) – werden als ebenso ungebildet wie verdorben dargestellt; ihnen fehlt jegliches Bewusstsein für den eigenen Zustand als ‚Wilde‘. In diesem Sinne hebt Edschmids Erzähler hervor, wie es im Museum der Stadt zugeht, in dem die Körper der Vorfahren der ‚Mischlinge‘ ausgestellt werden:

[D]ie Coloureds drängen sich und lachen sich tot. Die Männer grinsen. Die Greise schnalzen mit der Zunge. Und die Girls lachen aus vollem Hals. [...] [Sie] amüsieren sich über die nackten Wilden, von denen sie sich nur dadurch unterscheiden, daß sie europäisch angezogen und im Gesicht weiß geschminkt sind (ebd.).

Die ‚Mischlinge‘ werden hier in expressionistisch-groteskem Duktus beschrieben. Außerdem ist nicht zu übersehen, dass für den von Edschmid dargestellten Degenerationsprozess jene Großstädte eine entscheidende Rolle spielen, in denen das Prinzip der Blutsreinheit verletzt worden ist, indem sich die Kolonisatoren mit den Einheimischen vermischt haben. Diese ‚Nachgiebigkeit‘ wird bei ihm wie bei Pinner thematisiert, um die kolonialisatorische Effizienz anderer europäischer Mächte infrage zu stellen und damit das eigene Nationalbewusstsein zu stärken.

#### **4. Glanz und Elend: Der Blick auf die Kolonisierten**

Die angeblich fatalen Konsequenzen ‚rassischer‘ Grenzüberschreitungen machen Edschmid und Pinner auch in den Metropolen Europas aus: Biologische Vermischung kennzeichnen sie erneut als Wurzel der Dekadenz der Zivilisationen. So unterstellt Pinner (1931: 25) den Franzosen eine angeborene

„Gelockertheit des Geistes“, die dazu führe, dass sie sexuelle Beziehungen zwischen den ‚Rassen‘ verharmlosen:

In einem Stück des Théâtre du Palais Royal meinte eine schöne Frau, als ihr empörter Gatte ihr wegen einer Liaison mit einem Neger Vorhaltungen machte, die Liebe sei für die Europäer ja längst eine langweilige Angelegenheit geworden, nur den Schwarzen bereitete sie noch etwas Vergnügen. Warum also Eifersucht? Nun, diese Äußerung wurde lebhaft beklatscht und verständnisvoll genossen.

Derlei Bagatellisierungen sind für Pinner der Ursprung des allmählichen Niedergangs der französischen Hauptstadt, die von ‚Mischlingen‘ aus den Kolonien überschwemmt und somit zu einem Nest der Verderbtheit geworden sei. Diese Auffassung vermittelt etwa das Kapitel „Pariser Negerball“, in dem die Erzählerin einen gut besuchten Ballsaal beschreibt und sich dabei einer expressionistisch anmutenden Diktion bedient. Wiedergegeben wird ein ekstatischer Moment von Lüsternheit, in dem die ‚Mischlinge‘ als Personifizierung des Amoralischen agieren:

In der Rue Blomet findet zweimal in der Woche ein Negerball statt. Ein Negerball des Negerproletariats. In einem Kaschemmenlokal auf dem Montparnasse tanzen Donnerstag und Sonntag die Großstadtneger mit den Großstadtnegerinnen. Kommt man gerade vom Sudan, so erscheinen sie einem zunächst ein wenig „Café au lait“, diese Neger von Paris, diese half cast, die in einer erstickenden Fülle in einem penetranten Geruch so eng aneinandergeschmiegt tanzen. Mit diabolisch kindlicher Lust führen sie mit ihren unteren Extremitäten verwirrend schnelle exzentrische Schritte aus, während der Oberkörper gleichgültig und beinahe unbeteiligt fest in den Schultern steht. Eine wilde Maskerade der Kleidung, sinnlos geschürzte Röcke, lächerliche Haarschleifen verwandeln selbst relativ hübsche Mädchen zu grotesken Figuren. [...] Jedenfalls war dieser Pariser Negerball unanständiger als alles, was ich in drei anderen Erdteilen sah (ebd.: 23-25).

Weitere südeuropäische Länder mit einer langen Kolonialgeschichte, namentlich Spanien und Portugal, werden von Pinner ebenfalls als dekadent wahrgenommen und ‚nordischen‘ Völkern wie Holländern und Engländern gegenübergestellt. Letztere hätten sich in ihren Kolonien „humaner“ verhalten, indem sie etwa in Südafrika „Bahnen, Städte, Parks, Gärten, Villen, Autostraßen und Museen im Interesse des Landes“ (ebd.: 129) gebaut hätten. In die Reihe der ‚guten‘ Kolonialherren gehören für Pinner auch die Deutschen, was mit ihren wirtschaftlichen Erfolgen begründet wird. Folglich werde „kaum ein Kolonialportugiese oder -Engländer [...] je die Geschichte von der deutschen Kolonialunfähigkeit [...] zu diskutieren wagen“ (ebd.: 43).

Der Erzähler von Edschmids *Afrika nackt und angezogen* wiederum berichtet über Mozambique, dass die faulen Portugiesen – „sie können wirklich nett tanzen“ (Edschmid 1934: 221) – sich darauf beschränkt hätten, ihr Territorium an Handelsgesellschaften zu verpachten. Dadurch sei das Land in ein rechtliches Chaos gestürzt: „[W]enn auch die portugiesischen Gesetze gelten“, machen die Großkapitalisten dort „was sie wollen“ (ebd.). Jedoch verletzen die Portugiesen in Mozambique nicht allein ihre Verpflichtungen – sie bauen „nicht die Bahnen, die sie eigentlich bauen müssten“, und machen „nicht die Straßen, die sie eigentlich machen müssten“ (ebd.: 222) –; vielmehr verstießen sie auch gegen das Gebot der Blutsreinheit und hätten so eine ‚gemischtrassige‘ Bevölkerung geschaffen.

Die These von der ‚Rassenmischung‘ als Ursprung des Niedergangs der Völker wird in Edschmids *Glanz und Elend Süd-Amerikas* weiter ausgeführt. Sie klingt aber bereits in *Basken, Stiere, Araber. Ein Buch über Spanien und Marokko* (1926) an, das ebenfalls auf einer gemeinsam mit Pinner unternommenen Reise basiert. Darin berichtet ein homodiegetischer Erzähler über verschiedene Regionen Spaniens und vermerkt dabei erhebliche Unterschiede zwischen dem Norden und dem Süden, entdeckt aber dennoch einen gemeinsamen Nenner ‚des Spanischen‘: das Exzessive eines Volkes, das von seinen Leidenschaften beherrscht wird. Er schildert ein Land voller Widersprüche, gleichzeitig zivilisiert und wild, ‚mit arabischer Seele‘, dessen Einwohner Produkte von ‚Rassenmischung‘ sind. Im Gegensatz zu Briten und Deutschen lassen sich die Spanier laut Edschmid nicht von vernünftiger Überlegung leiten, sondern von purer Irrationalität. Ihr vitalistischer und zugleich zerstörerischer Charakter wird ihm zufolge besonders im Tanz sowie in der ‚Kampfeswut und der Sexualgier‘ (Münster 2009: 475) der Menschen sichtbar. Während die Männer als gewalttätige, dem Tabakgenuss und der Spielsucht verfallene Subjekte erscheinen, sind die Frauen angeblich „eine Züchtung, die durch Rassenmischung und Mischung von Temperamenten Leidenschaft zeigt und erregen kann“ (Edschmid 1926: 79).

Diese Typologie bestimmt auch Edschmids *Glanz und Elend Süd-Amerikas*, wo ein Erzähler namens Göhrs in der dritten Person von seiner Reise durch den Kontinent berichtet. Im ersten von sieben Kapiteln beschreibt er seine Erfahrungen in – so der Ausdruck der europäischen Kolonisatoren – Westindien: Venezuela, Panama, Kolumbien und Ecuador. Im zweiten und dritten Kapitel gibt er seine Impressionen von Peru und Bolivien wieder und hält sich dabei vor allem beim Thema der *leyenda negra* auf. Schließlich kommt er in den letzten Kapiteln auf Chile und Argentinien zu sprechen.

Nach Göhrs Meinung ist der Kolonisierungsprozess in Lateinamerika an der Unmöglichkeit einer Verständigung zwischen Spaniern und ‚Indianern‘ gescheitert. „[B]eide Rassen verstanden sich einfach nicht“, denn

## *Friedliche Reisen, hochmütiger Blick*

[d]ie Spanier übersahen von vornherein bei den Indianern alles, was genial war: die hochgezüchtete Pathetik ihres Staates, die Exklusivität ihrer Oberklasse, den Luxus ihrer Mythologie, die Gepflegtheit ihrer Zivilisation, die Schönheit ihrer Städte und ihres Lebens.

Was konnten überhaupt diese Spanier in der Welt außer militärischen Dingen beurteilen? Diese Spanier, die gute Abenteurer und herrliche Soldaten, aber sonst der Ausschluß der Menschheit waren, einhundertachtzig großartige Haulunken, geführt von ein paar Offizieren, die wie die Wölfe nach Gold und Macht aus waren [...].

Für diese abgöttisch katholischen Spanier, die jedes schmähhliche Ding für die Krone und die Kirche zu tun bereit waren, erschienen die Indianer einfach als Heiden. Im Zeitalter der Inquisition bedeutete das etwas Schlimmeres als ein Hund zu sein. (Edschmid 1931: 99).

Besonders auffällig ist der interessengebundene Blick des Erzählers, wenn es darum geht, das Verhalten der Eroberer und Siedler moralisch zu beurteilen. So sind seine Einschätzungen weit entfernt von dem, was *Afrika nackt und angezogen* über die deutschen Pioniere in Südwestafrika vermittelt. Darin heißt es über die Stadt Swakopmund, dass sie „wie eine kleine saubere Provinzstadt“ wirke, und die dort ansässigen Deutschen „haben ein[en] famose[n] germanische[n] Schlag“ (Edschmid 1934: 55). Während sie also als Verteidiger deutscher Bräuche und Werte in feindseliger Umgebung idealisiert werden, erscheinen die spanischen Eroberer Südamerikas als eine Bande blutrünstiger, von Gier getriebener Götzendiener: „Die Urteile der Spanier waren ohne Zweifel verblendete Barbarei“ (Edschmid 1931: 100). Der Enthaltsamkeit und dem Fleiß der deutschen Siedler wird zudem der Hang der Spanier zur ‚Rassenmischung‘ entgegengesetzt, der ihre Kolonien in tiefes Unglück gestürzt habe. Denn durch die Oligarchie der ‚Mischlinge‘ seien Unabhängigkeitsprozesse in Gang gesetzt und Diktaturen etabliert worden, die fatale Auswirkungen auf die Entwicklung des Kontinents gehabt hätten.

Edschmids Erzähler zufolge handelt es sich bei Lateinamerika um „ein wirres, halbgemischtes Knäuel aus verschiedenen Rassen“ (ebd.: 478) ohne Zukunft: Begonnen habe der allgemeine Niedergang in dem Moment, als die aristokratische Klasse – gemeint sind die Inka – durch die Eroberer brutal vernichtet wurde. Die Zivilisation der Inka wird denn auch enthusiastisch geschildert, wobei der Erzähler ihr eine mythische Dimension zuschreibt, die er durch Hinweise auf ihre ungewisse Herkunft und die Verletzlichkeit ihres Staates verstärkt. Bei Edschmid verkörpern die Inka ein auserwähltes Volk und eine militärische ‚Rasse‘, die im Einklang mit der Natur lebte und in der sich Kraft und Sensibilität in vollkommener Weise ergänzten (vgl. ebd.: 102). Sie werden als intellektuell und künstlerisch hochentwickelt beschrieben; ihr Staat habe sich durch eine hervorragend organisierte Verwaltung und außerordentliche Disziplin ausgezeichnet. So findet die physische und

psychische Kraft der jungen „Gentlemen-Generation“ Erwähnung, „die an einem bestimmten Tag zum Ritter geschlagen wurde“ (ebd.: 102), oder auch die einfache Ernährung, die „vegetarisch war. Fleisch gab es nur an Festtagen“ (ebd.: 104).

Insgesamt stilisiert Edschmid die Inka-Zivilisation zu einem idealen Gemeinwesen, in dem das Volk zur Arbeit verpflichtet war, aber keinerlei Mangel litt. Obgleich eine „Oberschicht von Hochkapital“ existierte, habe ein „klarer Kommunismus“ geherrscht – der „absonderlichste Kommunismus der Welt“, organisiert von einer Elite aus „Luxusprinzen, Priesterathleten und Generälen, Vestalinnen und fast gottgleichen Fürsten“ (ebd.: 105). Für ihren Niedergang seien jedoch moralische Schwäche und die Unfähigkeit zum Kampf ausschlaggebend gewesen:

Das Inkareich hatte einfach keine moralische Kraft in seinem Aufbau, keine Volksgemeinschaft, kein Nationalgefühl. „Die Vögel hören auf zu fliegen, wenn ich will“, sagte Atahualpa. Aber seine Indianer, statt einen glühenden Volksaufstand zu machen, begingen Selbstmord, als die Spanier kamen. (Ebd.: 106)

Die präkolumbianische Epoche steht auch im Zentrum eines Berichtes von Pinner, deren Erzählerin die Tugenden der untergegangenen Kulturen ausgiebig preist und das Ende der ehemaligen „Aristokratenrasse“ (Pinner 1931: 114) bedauert. Überdies schließt Pinner Auseinandersetzung mit Lateinamerika Gender-Aspekte ein; bei ihr spielen die indianischen Frauen eine Hauptrolle. Dargestellt werden sie als submissiv und tierähnlich – „erst die Lamas, dann die Frau, dann der Mann [laufen] im Gänsemarsch“ (ebd.: 115) –; sie erscheinen als Wesen, die auf ihre Gebärfunktion reduziert werden, unfähig, ihr eigenes Schicksal und das ihrer Nachkommen in die Hand zu nehmen. Sie sind nichts als „scheue Kreaturen“, die „ihre Kinder als Sklaven verschenken, um auf diese Weise die übergroße und lästige Fruchtbarkeit zu regulieren“ (ebd.: 122): Derartige Passagen dienen offenbar dazu, biopolitische Säuberungsaktionen zu rechtfertigen. Als Kontrapunkt zur materiellen und geistigen Armut der gegenwärtigen ‚Indianer‘ schildert Pinner Erzählerin mit Inbrunst die matriarchalischen Kulturen der präkolumbianischen Vergangenheit, die ein enormes Maß an Entwicklung erreicht hätten, indem sie ihr soziales System auf das Mutterrecht gründeten. So überschneidet sich der Geschlechter-Diskurs Pinner mit dem Essentialismus einiger zeitgenössischer

scher feministischer Bewegungen, konkret mit den auf Johann Jakob Bachofens Werk *Das Mutterrecht* von 1861 zurückgehenden Idealen, die in den Reihen des ‚Bundes für Mutterschutz‘ vertreten wurden:<sup>4</sup>

Wo sind die Frauen, die in den Palästen der Stadt Cuzco wohnten? Ich lief um die Mauern solcher Bauten herum, die so lang waren, daß sie ganze Straßenzüge ausfüllten. [...] Wo sind diese Frauen, die sich von den Augenwinkeln zur Schläfe einen Strohalm breiten Zinnoberstrich zogen, goldene Brusthalter und kostbare Stoffe trugen und sich mit Smaragden groß wie Nüsse schmückten? Sollten die ärmlichen Lasttiere, die hinter ihren Männern und Lamas herliefen, Nachkommen jener Fürstinnen sein? (Ebd.)

## 5. Schlussfolgerungen

Hinter dem vermeintlichen Kosmopolitismus der Reisenarrative Pinner und Edschmids verbirgt sich eine Propaganda für rassistische und sozialdarwinistische Konzepte der Zwischenkriegszeit. Im Genre des Reiseberichtes soll hier zur Hebung des deutschen Nationalbewusstseins beigetragen werden, und zwar genau in dem historischen Moment, in dem die Position Deutschlands als ‚Weltmacht‘ zutiefst erschüttert ist.

Zu diesem Zweck entwerfen Pinner und Edschmid stereotype Bilder, die sowohl die kolonisierten Völker als auch die Angehörigen europäischer Mächte in physischer, intellektueller und kultureller Hinsicht abwerten. Auch wenn ihre jeweilige Reisemotivation herkömmlichen Geschlechter-Modellen entspricht – das Emotional-Feminine wird dem Rational-Maskulinen entgegengesetzt –, bedienen sich Pinner und Edschmid bei ihren Inszenierungen des bzw. der Anderen der gleichen Darstellungsweisen. Die Porträts der Kolonisierten werden aus der Distanz gezeichnet: Es entstehen Bilder animalischer Wesen, deren Verhaltensmuster vom Instinkt bestimmt sind, der sie für jegliche Moralität unempfindlich macht. Die Porträts der Kolonialherren wiederum reproduzieren nationale Stereotype und suggerieren, dass der Niedergang ihrer Imperien primär durch ‚Rassenmischung‘ verursacht wurde.

<sup>4</sup> So betrachtete etwa Ruth Bré (d.i. Elisabeth Bourness) sexuelle Freiheit als unverzichtbare Bedingung für die Emanzipation der Frau. Sie war der Ansicht, dass sich Sexualität jeglichen moralischen Wertungen entziehe, da es sich um einen natürlichen Instinkt handle. Ebenso sei Mütterlichkeit als etwas Naturgegebenes und als unveräußerliches Ziel anzusehen, da der Mutterinstinkt dem Körper der Frau eingeschrieben sei (vgl. Davies 2010: 107-162).



*Dolors Sabaté Planes*

Pinner und Edschmid lassen in ihrer Reisetexten keinen Zweifel daran dass ‚Rassenmischung‘ und kulturelle Hybridität dem Fortschritt der Menschheit massiv schaden. Genau dies aber erscheint geradezu paradox, hatten sie beiden doch einst als Paar und intellektuelles Tandem das Ideal einer perfekten kulturellen Symbiose verkörpert.